

# **ERFINDER UND ABENTEUERER: FRANZ LEPPICH**

von Günther Liepert

## **Teil 1**

### **Vorwort**

Im Rahmen meiner Philatelie-Sammlung „Arnstein“ fiel mir ein Brief von Agnes Rust (eines Familienmitgliedes des „Geschichtsschreiber der Deutschen“ Michael Ignaz Schmidt) in die Hände, die diesen am 18. November 1854 an ihren Cousin Sebastian Englerth, den bekannten mainfränkischen Weinexponenten, schrieb. In diesem Schreiben erklärte Agnes Rust, daß sie über die Handlungsweise des seligen Leppich in Rußland leider keine Auskunft geben könne. Soweit sie von ihrem Vater wisse, haben die Russen seinerzeit Moskau selbst angezündet.

Diese geheimnisvolle Aussage war für mich Grund, über die faszinierende Person von Franz Leppich intensiver nachzuforschen. Dabei stieß ich auf eine ganze Reihe interessanter Quellen. Aus der Vielfalt der Informationen ergab sich nunmehr eine Dokumentation, die als Grundlage für Franz Leppichs „Memoiren“ dienen könnte:



## **Meine Jugend**

Kennen Sie das kleine Dörfchen Müdesheim im reizenden Werntal? Hier wurde ich zur Regierungszeit des Fürstbischofs Adam Philipp von Seinsheim am 13. Oktober 1776 als 3. Kind der einfachen Bauersleute Adam und Margareta Leppich, geb. Schneider aus Reuchelheim, geboren. Noch am gleichen Tage wurde ich von Hochwürden Pfarrer Peter Stephan Fischer getauft. Mein Pate war der Schneider Franz Schneider aus Reuchelheim.

Nach einigen Jahren Besuch der Dorfschule Müdesheim schickten mich meine Eltern auf Anraten des Pfarrers in die Lateinschule nach Würzburg. Wahrscheinlich waren ihnen hierfür die Kosten zu hoch, denn bereits nach wenigen Jahren mußte ich die Schule wieder verlassen. Dies kam mir gar nicht so ungelegen, da mein Interesse von jeher stärker dem handwerklichen Bereich zugetan war. Meine Eltern ließen mich nun bei einem Schreiner in Müdesheim ausbilden. Es machte mir Spaß, mit Hammer, Bohrer, Hobel und Schnitzmesser zu arbeiten. Schon mit 13 Jahren erkannte ich

meine Neigung, etwas Neues zu gestalten: Mein Schwager, der sehr gern musizierte, wünschte sich ein Klavier. Da solch ein Kauf für unsere Verhältnisse unmöglich war, beschäftigte mich dieser Wunsch ständig. Obwohl ich bisher noch nie die Mechanik eines Klaviers gesehen hatte, fertigte ich ihm nur mit meinem einfachen Werkzeug ein „Tasteninstrument“, das er viele Jahre benutzte, bis es bei einer feindlichen Besetzung zerstört wurde.

Aufgrund meines mir angeborenen Lerneifers durfte ich ab April 1791 das Gymnasium in Müñnerstadt besuchen. Dies bestand seinerzeit aus fünf Klassen und wurde von den Augustiner-Mönchen geleitet. Hier besuchte ich die ersten zwei grammatikalischen Klassen.

Der Geist der Aufklärung und der Rebellion wehte auch bis Müñnerstadt. Auch uns Schüler verlangte es nach mehr Freiheit und nach mehr Rechten. Unsere Proteste gegen die althergebrachte Schultradition erregte aber im höchsten Maße das Mißfallen unserer einfältigen und ängstlichen Patres. Um hier aufrührischen Tendenzen vorzubeugen, wurde eine ganze Reihe von Schülern, darunter auch ich, der Schule verwiesen.

## **Lehr- und Wanderjahre**

In diesen Jahren war ganz Europa Kriegsschauplatz. Vor allem Napoleon Bonaparte wollte die französischen Freiheitsideale in die anderen europäischen Staaten bringen. Sein Gegenpart vor allem im Südosten war der Habsburger Franz II., der gleichzeitig deutscher Kaiser war. Eine für mich wichtige Begebenheit war 1796 die Schlacht bei Würzburg, als Erzherzog Karl von Österreich das französische Heer unter General Moreau schlug. Natürlich waren die Werber überall unterwegs, und nachdem mich mein

beschauliches Leben in Müdesheim langweilte, schloß ich mich als 20jähriger der österreichischen Armee an. Aufgrund meiner Schulbildung brachte ich es bis zum Kadett. Nachdem der britische Minister William Pitt ein Bündnis zwischen Österreich, Rußland, Portugal, der Türkei und England schloß, war erst einmal der große Bedarf an Soldaten beim österreichischen Heer gedeckt. Ich bat 1798 um meine Entlassung und suchte ein neues Aufgabengebiet. Da ich nicht nach Müdesheim zurückkehren wollte, zog ich im Lande umher, bis ich eine reizvolle Stellung bei der englischen Armee angeboten bekam. Die vielen Kriegsstreitigkeiten, insbesondere der Bombardierung Kopenhagens durch die englische Flotte im Jahre 1801 ließen mich überlegen, wie man das Kriegshandwerk verbessern und gegenüber dem Feind stärkere Vorteile erlangen könnte. Aufgrund meines Eifers avancierte ich bei der englischen Armee sehr schnell und wurde innerhalb weniger Jahre zum Capitain befördert. Als im Jahre 1802 England und Frankreich den Frieden von Amiens schlossen und England den größten Teil seiner auswärtigen Eroberungen herausgeben mußte, war es wieder einmal soweit, daß kein Vorwärtskommen abzusehen war. Ich reichte deshalb meinen Abschied ein, und nach mancherlei Erfahrungen, die ich in der weiten Welt machte, ließ ich mich, nun 29 Jahre alt, 1805 in Altona nieder.

Hier entwickelte ich gemeinsam mit einem Freund Rieffelsen das „Panmelodicon“, auf das ich weiter unten näher eingehen werde. In all den Jahren zwischen 1802 und 1812 trieb mich mein unruhiger Geist, meine Versuche, meine Erfindungen zu verkaufen, meine Konzertreisen durch halb Europa. Von Kopenhagen bis Wien und von Paris bis Bern reiste ich in jenen Jahren. Als Hauptsitz hatte ich mich von 1805 bis 1809 in Altona niedergelassen. Von dort ging ich als „Mr. Smith“ für kurze Zeit nach England. Mit einem deutschen Namen befürchtete ich, keine Karrierechancen zu haben. Leider entsprach die Tätigkeit nicht meinen

Erwartungen, und ich ging im gleichen Jahr - wieder als Franz Leppich - zurück ins österreichische Heer. Hier hatte ich mehr Glück, und nach kurzer Zeit brachte ich es im Regiment Kinsky immerhin zum Unterhauptmann. Das Glück schien mir hold: Als Offizier mit glänzender Karriere aussicht konnte ich mich mit dem adeligen Fräulein Anna von Voß - ich als einfacher Bauernsohn aus Müdesheim - verheiraten. Leider hatte ich ein dienstliches Mißgeschick - war es das verbotene Duell? - und ich mußte um meine Demission eingeben.

Immer wieder zog es mich zurück nach Müdesheim in mein Elternhaus. Von dort zog ich dann auch am 20. November 1810 in das Haus Nr. 525 des 2. Distrikts in Würzburg. In diesem Haus, heute Domstraße 1, wohnte vorher der Hofschlotfeger Jakob Hippe. Dieser starb zwischen 1807 und 1809 und seine Witwe verkaufte gegen Ende 1809 das Haus an einen Josef Haim. Zwar war die Werkstatt für meine Arbeiten gut geeignet, doch meine Vision, der Bau eines Luftschiffes, zog mich bald nach Stuttgart.

### **Das Panmelodicon**

In Altona machte ich Bekanntschaft mit einem Dänen namens Riefelsen. Dieser war ein Instrumentenbauer, der in Angeln in Dänemark geboren war. Da ich bereits als Jugendlicher Gefallen in diesem Bereich gefunden hatte, konnte ich hier meine Neigung fortsetzen. Wir entwickelten gemeinsam ein Gerät, das aus einer metallnen, durch ein Schwungrad gedrehten, kegelförmig zulaufenden Walze bestand, mit der messingne, in einem rechten Winkel gebogene Stäbe mittels leiser Behandlung der Tastatur in Berührung gebracht wurden. Es ließ an Zartheit, Lieblichkeit und Reinheit der Töne alle bis jetzt bekannten Instrumente zurück. Es hatte fünf Oktaven und wurde in der Regel in schönes Mahagony gekleidet.

Als uns ein Zeitungsreporter einmal bei der Arbeit zusah und nach dem Namen des Gerätes fragte, taufte er es mangels eines besseren Begriffes „Melodica“. Nach Fertigstellung dieses Instrumentes führten wir es in Altona, Kopenhagen und Kiel vor.

Es war aber noch immer nicht unseren Vorstellungen entsprechend von einem reinen Klang: Wenn die tieferen Töne angegeben wurden, schwangen die höheren Töne mit. Ich kam nun auf die Idee, die Walze zu teilen und dadurch die Verbindung der höheren Töne mit den tiefen Tönen abzuschneiden.

Nach meinem Zwischenspiel als technischer Offizier in Wien wollte ich hier das Instrument vervollkommen: Ich teilte die Mechanik, um durch eine andere Mensur der Stäbe und des Zylinders einen schöneren und volleren Ton zu erhalten. Außerdem änderte ich die winkelförmig gebogenen Stäbe und den Zylinder und erhielt dadurch viermal stärkere Töne. Nun nannte ich mein Werk „Panmelodicon“. Um wenigstens einigermaßen die Kosten für den Bau meiner Erfindung wieder hereinzubekommen, lud ich dreimal in der Woche die Wiener Bürger ein, um ihnen gegen einen Obulus auf meinem herrlichen Instrument vorzuspielen.

Bei einer meiner Vorführungen in Wien, bei der sogar einmal Napoleon zuhörte, wurde auch der berühmte Biedermeierkomponist Conradin Kreutzer, der eigentlich Konrad Kreutzer hieß, auf mich aufmerksam. Dieser war ein engagierter Kapellmeister, der 1780 in Messkirch in Baden geboren war. Eigentlich studierte er Jura, wechselte aber bald zur Musik über. Insgesamt schrieb er 30 Opern, darunter „Das Nachtlager von Granada“. Außerdem fertigte er Klavierkonzerte und komponierte Lieder. Mit ihm gemeinsam zog ich auf Konzertreisen. Nach einer unserer Vorträge rühmte die „Königlich Baierische Nationalzeitung“ die



*Der Komponist Konstantin Kreutzer*

Silbertöne meines Instruments: „Stäbe von Messing, die durch die Tasten einem Zylinder näher gerückt werden und mittels eines Tritt- und Schwungrades in Bewegung gesetzt werden, worauf sich die Stäbe reiben und so in Vibration kommen, geben diese bezaubernde Töne. Die Angabe, die Entstehung, die Art und Lieblichkeit des Tones ist ganz einzig und noch nie gehört. Man

glaubt zuweilen, die Töne eines sanften Klarinetts, zuweilen aber hallende Töne der Waldhörner zu hören, jedoch übertrifft es diese bei weitem an Reinheit. Es hat den großen Vorzug vor allen anderen Tasteninstrumenten, daß die Dauer, das Anwachsen und Abnehmen des Tones - die Seele der Musik- ganz in der Willkür des Spielers liegt“. Mit meinem Panmelodicon konnte ich sowohl ein feuriges Allegro als auch ein schmelzendes Adagio vortragen. Ich behaupte, man konnte die Töne sinnlich fühlen und sie mathematisch berechnen.

Gemeinsam mit Kreutzer konzertierte ich in Wien am 29. April 1810. Hier spielte ich auf meinem Panmelodicon eine Phantasie und die Idylle „Die Entstehung der Harmonie“ von Unger; vorgetragen wurden die Stücke von Demoisselle Kilitschky und Herrn Grell. Auch in München traten wir vor illustrier Gesellschaft auf. Die „Nationalzeitung“ berichtete: „Am 30. Juni 1810 abends wurde Leppichs Panmelodicon vor einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft des Münchner Adels in dem Hotel seiner Exzellenz, des französischen Ministers Herrn Grafen von Narbonne, produziert. Die reinen, sanften, schmelzenden Töne dieses Instruments, welches die Wirkung mehrerer Blasinstrumente auf die angenehmste Art nachahmt, und so vollstimmig als die Orgel ist; der ganz originelle, sinnreiche und doch äußerst einfache Bau desselben und sein gefälliges Äußeres erregten allgemeine Bewunderung und Vergnügen, und das seelenvolle Spiel des Herrn Kreutzer entsprach vollkommen dem Werte und dem eigentümlichen Charakter dieses bezaubernden Instruments“. Neben dem Vortrag im Hotel durfte ich auch ein großes Konzert im Königlichen Hof- und Nationaltheater geben.

In Augsburg lud der gerade zu Besuch weilende Kurfürst von Trier Kreutzer und mich zu sich ein, um ihm unsere wundervolle Musik vorzutragen. Ein Galakonzert am 7. Juli 1810 im Saal „Zu den drei

Mohren“ mußten wir wegen des Andrangs am 8. und 9. Juli wiederholen.

Ein wahrer Triumph wurde unser Auftreten in Luzern: Aus Bern berichtete die „Augsburger-Postzeitung“ vom 9. Oktober 1810: „Gestern besuchte die französische Kaiserin Josefine von Neuchatel aus die reizende Petersinsel im Bieler See, auf welcher weilen Hans Jacob Rousseau einige Jahre nach Wahrheit und nach Kräutern geforscht hatte. Ihre Majestät waren durch die Naturschönheiten dieser Insel ganz bezaubert und als sie in den auf einer Anhöhe stehenden Pavillon hineintraten, wurden sie von den sanften, himmlischen Tönen des Panmelodicons der Herren Kreutzer und Leppich überrascht. Letzterer erhielt den Auftrag, für die Kaiserin ein solches Instrument zu verfertigen“. Dieser Auftrag gab mir zum Jahresende die Möglichkeit, nach Paris zu gehen. Hier konnte ich am Hofe Napoleons der Kaiserin das Panmelodicon in seltener Schönheit fertigen. Dieses herrliche Instrument fand soviel Anklang, daß ich noch eine ganze Anzahl weiterer Aufträge hierzu erhielt. Bei der Vorführung meines wundervollen Panmelodicons am kaiserlichen Hofe traf ich meinen Namenskollegen, den General Graf Louis Lepic, nach dem später auf dem weltberühmten Montmartre in Paris eine große Straße benannt wurde.

Neben Schweinfurt gastierte ich gemeinsam mit Kreutzer am 1., 6. und 7. Dezember 1810 vor jeweils knapp 700 Zuhörern in dem von dem bekannten Architekten Gärtner erbauten Theater der Stadt Würzburg, in dem wir große Vokal- und Instrumental-Konzerte gaben. Besondere Ehre erfuhr ich, als wir auch bei Seiner Kaiserlich-Königlichen Hoheit, dem Erzherzog Ferdinand, Großherzog von Würzburg, in der Residenz vorspielen durften. Nebst dem allerhöchsten Beifall erhielten wir auch eine angemessene Belohnung, mit der wir unsere Reisekasse gehörig aufbessern konnten.

Zu dem hervorragenden Spiel Kreuzers auf meinem Panmelodicon sang ich u.a.

„Mehr vernahm ich,  
als Orpheus Leyer mehr,  
als je die Harmonie gab;  
wie der Japetide das Feuer,  
holtest du - Töne vom Himmel herab!“

Sie sehen also, ich war nicht nur ein Bastler, Tüftler, Offizier und Musiker, sondern auch ein erfolgreicher Sänger.

Zwar war mein Panmelodicon ein kleines Wunderwerk, doch Wunder sind nur schwierig zu bewerkstelligen. Das merkte ich immer wieder, wenn ein anderer Musiker auf meinem Instrument spielen wollte. Bevor ich noch weitere Instrumente fertigen sollte, müßte ich noch die Spielart vereinfachen. Nur wenige Künstler, wie mein Freund Kreuzer und ich, waren in der Lage, auf dieser herrlichen Erfindung zu spielen. Aufgrund ihrer Möglichkeit, unendlich neue Tonmodifikationen vorzunehmen, wegen der Stärke und Vollkommenheit ihrer Töne hätte sie sogar die Orgel verdrängen können. Der Genuß ihrer süßen Harmonie inspirierte sogar mehrere Dichter. Der Würzburger J.A. von Seuffert war davon so begeistert, daß er meinem Panmelodicon folgende Zeilen widmete:

#### Das Panmelodicon

Es nahten Jovis Namensfeste,  
Durch ein Konzert aufs allerbeste  
Glaubten die Götter ihn zu preisen,  
Von Ares gerufen das Barbiton  
Singt mit des Alceu's kräftigem Ton;  
In süßen wollüstigen Weisen  
Von Kytherens Zauber beglöh't

Tönt Sappho ihrer Pecktis Lied:  
Der Doppelflöte weichen Pään  
Stimmet der Gott der Hirten an;  
Voll Innigkeit weiht Selana  
Die schwärmende Harmonika.  
Und Zeus giebt dem Allen mit Beyfall Gehör  
Er klatschet behaglich und fordert noch mehr.  
Da nah'n in vereinter Schöne  
Denen die höchste Weihe verliehn  
Auf zur Götterversammlung hin.

Und als das Kunstwerk beleben Sie  
Das Heiligtum der Melodie:

Des Barbitons kräftigentbrausenden Ton  
Der Pecktis wollüstigbezaubernden Mohn  
Der Doppelflöte weiche Schalmen  
Die Schwestern alle zum einigen Thron  
Vereint das Panmelodicon  
Da vergeßen die Götter, das Götter sie sein  
Die Menschen vermeinen im Himmel zu sein.

### **Ehrenmitglied im Polytechnischen Zentralverein**

Unsere großen Erfolge brachten uns auch hohe Ehren ein: Am 25. November 1810 wurden Conradin Kreutzer (er starb 1849 in Riga) und ich durch den ersten Sekretär des Polytechnischen Zentralvereins, Professor Dr. Rau, der Gesellschaft als Künstler vorgestellt. Hier wurden wir sofort per Akklamation als Ehrenmitglieder aufgenommen und erhielten entsprechende Diplome. Bei Kreutzer waren es die verschiedenen Opern und Kompositionen,

bei mir vor allem das Panmelodicon, für die wir die Ehrenmitgliedschaft erhielten. Bei der Aufnahme konnte ich den Mitgliedern nicht nur den Bau meines Panmelodicons vorführen, sondern durfte ihnen auch noch eine, von dem Bildhauer Clammer in Wien kunstvoll geschnittene, Elfenbeintabatiere zeigen, die die Aufschrift trug „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang u.s.w.“. Außerdem stellte ich ihnen einen elfenbeinernen Rosenbusch vor, der das Staunen der Mitglieder hervorrief. Der Preis für dieses Meisterstück, so erzählte ich ihnen, läge bei ca. 60.000 Franken (Anmerkung des Verfassers: Bei einem geschätzten Kaufkraftvergleich zu heute wäre der Fränkische Gulden etwa 70 Mark wert. Das würde bedeuten, der Elfenbeinrosenbusch hätte einen Wert von rund 400.000 Mark gehabt!). Hierüber war am nächsten Tag in der Presse ein ausführlicher Bericht zu lesen. Unter anderem schreibt im „Morgenblatt“ ein mit der Natur vertrauter Dichter:

Du, schön, an Wechsel reich, so fein und rein!  
Wie? - Rosenbusch! du wärst von Elfenbein? -  
Dir mangeln, sprach bewundernd die Natur,  
Mein Duft, - und meine Farben nur!

Am 2. und 5. Dezember durfte ich dann den Mitgliedern des Politechnischen Zentralvereins in deren Gesellschaftshaus mein Panmelodicon zeigen. Außerdem legte ich ihnen die Konstruktionspläne für meine Trotz-Kraft-Maschine vor, auf die ich weiter unten näher eingehen werde. Die Herren Herz und Eckart wurden dann sofort beauftragt, ein Modell zu bauen und den Mitgliedern eine Berechnung vorzulegen, wie hoch die Kosten für eine große Maschine wären.

## **Die Vibrationsmaschine**

Bereits früher - und sofern ich auf meinen großen Reisen noch Zeit dazu hatte - beschäftigte ich mich natürlich weiter mit neuen Entwicklungen. Eine meiner weiteren Erfindungen war die „Vibrationsmaschine“: Sie erzeugte nach ähnlichem Prinzip wie mein Panmelodicon „einen sehr starken eisernen Ton, dessen Vibration mit dem kranken Körper in Verbindung gebracht wird und durch eine wohltätige Erschütterung desselben die Gicht, allerhand rheumatische und andere Gebrechen heilt“. Zu meinem größten Fürsprecher entwickelte sich Prinz Christian von Dänemark, der überall erzählte, wie ich ihn in Kopenhagen behandelt und geheilt hatte. Außerdem heilte ich die 60jährige Seidling aus Hamburg und in Wien ein gänzlich gelähmtes Mädchen, das wieder vollkommen gesund wurde. Zwar waren meine Heilerfolge von den Medizinprofessoren wenig anerkannt, aber 200 Jahre später arbeitet die Medizin auch mit Ultraschall und mit einem Nierenstein-Zertrümmerer. Und ich frage Sie: Von wem kam die Idee?

## **Die Trotz-Kraft-Maschine**

Für den König von Dänemark, der die Maschine viele Jahre in seinem Besitz hatte, konstruierte ich in Kiel eine weitere Erfindung: Die „Trotz-Kraft-Maschine“. Der „Freymüthige“ berichtete in seiner Nr. 94 von 1811 darüber, daß er die größten Bäume mit der Wurzel aus der Erde reiße, daß sie ungeheuerere Lasten fort-schleppe oder fortstoße. In Kiel konnte ich mit dieser Maschine Buchen von fünf Schuh Durchmesser ausreißen. Die Kraftmaschine konnte 4 1/2 Millionen Pfund Gewicht überwinden. Ihr werdet es nicht glauben, aber mit drei Personen konnte ich mit dieser Maschine innerhalb von 25 Minuten eine große Eiche mit allen Wurzeln herausreißen. Das Modell, das kaum einen Fuß und

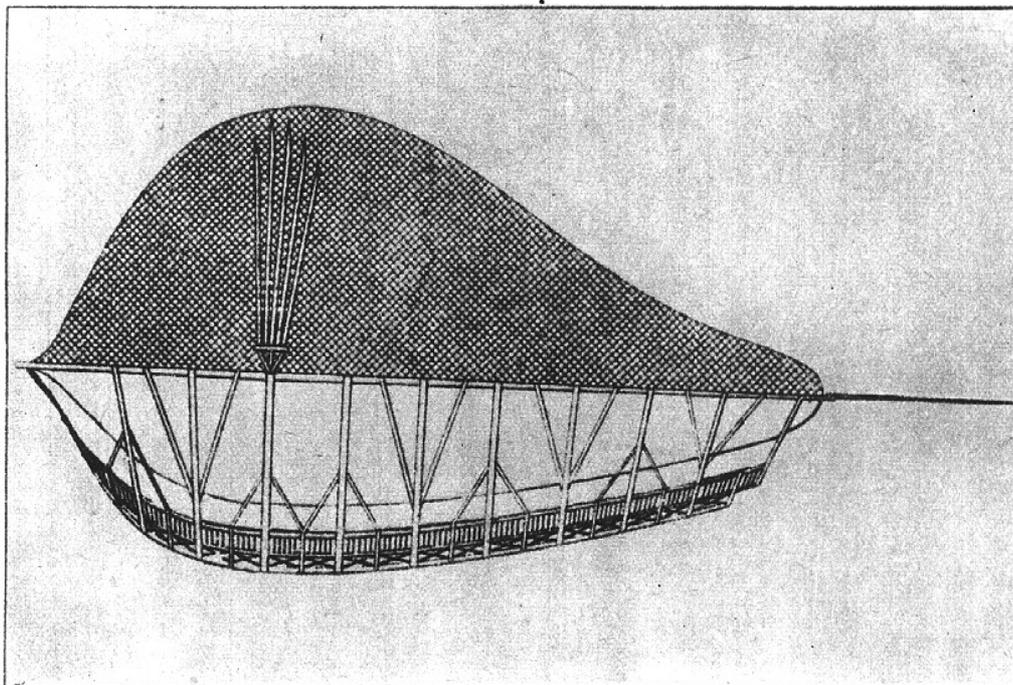
drei Zoll lang war, brach Balken, die 800 Pfund zu tragen im Stande waren, mit Leichtigkeit.

Mit meinen Erfindungen hatte ich zu dieser Zeit bereits viel Aufsehen erregt. Neben den bereits erwähnten Geräten entwickelte ich auch eine neue „Ramm-Maschine“, eine Mühle, die weder durch Wasser oder Wind in Bewegung gesetzt wurde, eine Presse, die durch Hebelwirkung eine drei- bis viereinhalbmillionenfache Kraft entwickelt, sowie eine Pumpe, die mit größter Leichtigkeit eine außerordentliche Menge Wasser auf jede beliebige Höhe heben konnte.

Sie sehen also, daß ich durchaus würdig war, Ehrenmitglied im Polytechnischen Zentralverein in Würzburg zu sein.

### **Das Luftschiff**

Die bereits vorher erwähnten Geräte, wie die Ramm-Maschine und die Trotzskraftmaschine, waren nicht die einzigen Geräte, die ich während meiner Laufzeit als Offizier erfand. Neben einer Reihe von Verbesserungen von verschiedenen Kriegsgeräten war für mich vor allem der Bau eines Luftschiffes verlockend. Bei meinen vielen Reisen hatte ich auch vom Experiment Albrecht Ludwig Berblingers - dem Schneider von Ulm - erfahren. Dilletantisch wie er war, gelang es ihm 1811 nicht, die Donau zu überfliegen. Zum anderen hörte ich von dem 1758 in Höchstädt geborenen Franz Xaver Bronner, der in den Jahren 1778 und 1779 eine „Fliegmachine“ anfertigte. Immerhin erkannte dieser, der von 1810 bis 1817 ordentlicher Professor für Physik an der russischen Universität Kasan einen Lehrstuhl innehatte, daß man mit alleiniger Muskelkraft nicht fliegen konnte. Auch er überlegte, seine Luftmaschine mit einem Aerostaten zu kombinieren. Als ich seinerzeit



in Wien war, lernte ich den bekannten Uhrmacher Degen kennen, der am 6. September 1810 mit seiner Flugmaschine, die mit einem Luftballon verbunden war, zweimal höher als der Stephansdom flog. Insgesamt war er über sechs Stunden vom Prater bis zur Winkendorfer Heide unterwegs. Vorher gelang es bereits den Gebrüder Montgolfier 1783, mit einem Heißluftballon aufzusteigen. Auch meine Überlegungen gingen dahin, daß nur ein erhitzter Ballon in der Lage wäre, Menschen und Material dauerhaft vom Boden zu erheben.

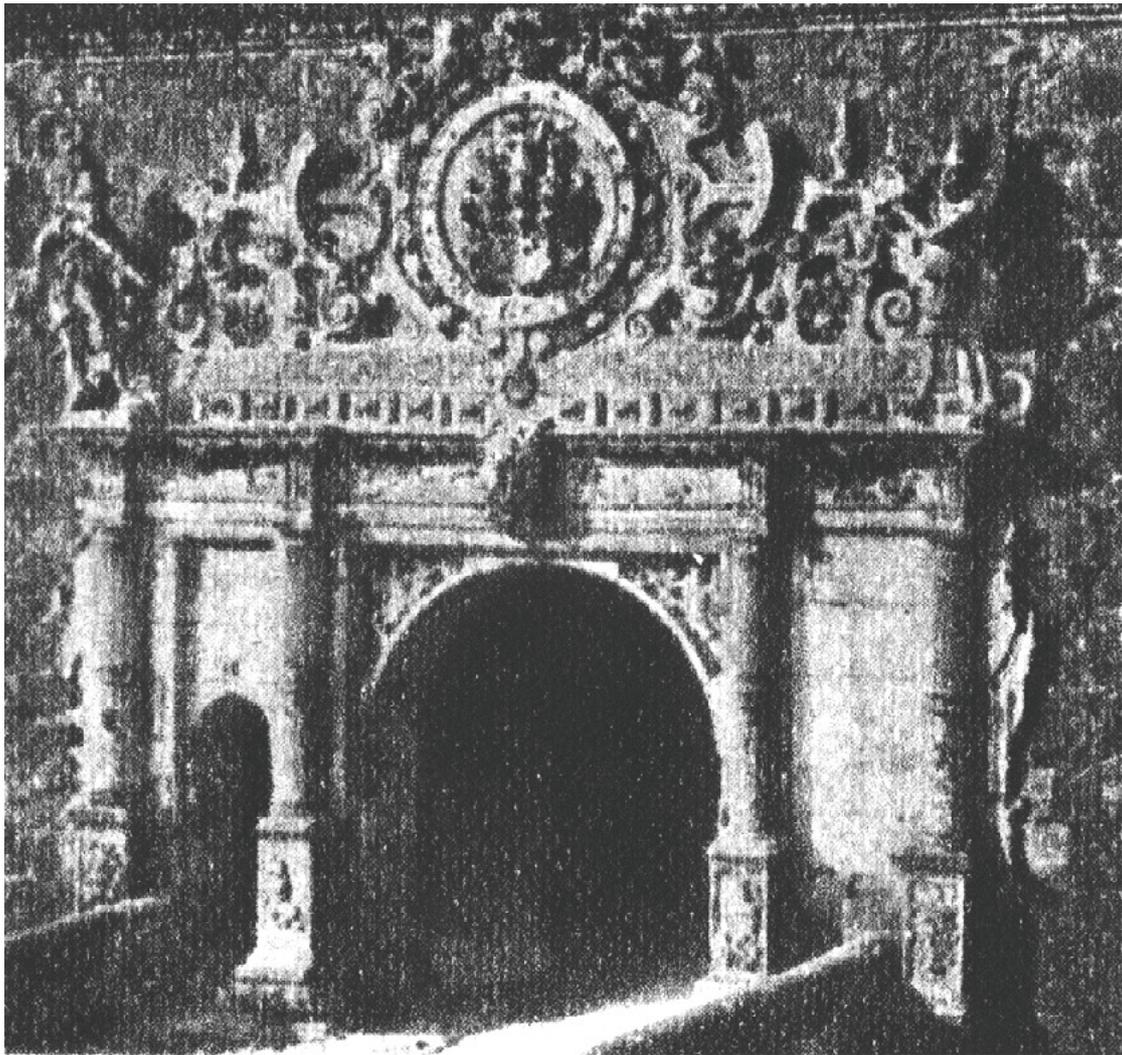
Als ich im Jahre 1810 in Paris für Kaiserin Josefine ein wundervolles Panmelodicon konstruierte, wurde ich auf der Fahrt von München nach Paris gemeinsam mit meinem Freund Conradin Kreuzer zu einer Audienz von König Friedrich I. von Württemberg empfangen. Bei dieser Gelegenheit konnte ich ihm meinen Plan vortragen, ein Luftschiff zu erbauen, das etwa 20 Soldaten befördern könnte. Es sollte sich um einen großen aerostatischen

Ballon handeln, der mit einem Flügelwerk mit Schwungfedern gesteuert und auf Rollen fortbewegt würde. Daran hänge eine Gondel mit einem entsprechenden Fassungsvermögen. Selbst bei Windstille würde einem Flug nichts im Wege stehen. Da Württemberg zu dieser Zeit auch ständig von Kämpfen heimgesucht war, begeisterte den König mein Plan. Er lud mich daher ein, mein Vorhaben in Stuttgart umzusetzen.

Einige Zeit vorher hatte ich einen holländischen Großgrundbesitzer kennengelernt. Er lud mich auf sein großes Gut bei Lüttich ein, wo ich als Mijner Smid meine Luftschiffexperimente weiterführte. Es ist immer das alte Lied: die Leute meinen, mit ein paar Hundert Gulden kann man in einigen Wochen einen großen Plan umsetzen. Nach einigen Monaten stellten wir fest, daß die Erwartungen meines Freundes so schnell nicht erfüllt werden konnten.

Als mir nun Conradin Kreutzer schrieb, daß er die Hofkapellmeisterstelle in Stuttgart angenommen hatte und - er hatte sich dankenswerterweise in höchstem Maße für mich verwendet - der König mich immer noch erwarte, verließ ich Lüttich und wandte mich im Frühjahr 1811 nach Stuttgart. Hier wurde mir vom König ein Teil des Schlosses Hohentübingen, das seit einiger Zeit kaum genutzt wurde, als Arbeits- und Versuchsstätte überlassen. Da ich zwischenzeitlich bei verschiedenen hohen Herren um Unterstützung für mein Vorhaben gebeten hatte, jedoch keiner von ihnen auf meinen Plan eingegangen war, wollte ich nunmehr streng vertraulich hier meine Arbeit bewältigen. Um nicht ständig Spionen und Agenten ausgesetzt zu sein, nannte ich mich hier Dr. Schmitt.

Als Gehilfen für meine Arbeit hatte ich neben einigen Handlangern meinen Bruder Caspar und meinen Schwager Kaufmann aus Arnstein, der als Schreiber ausgebildet wurde, angeheuert. Zwar wollte mir der König die Tübinger Professoren Gottlieb Friedrich



*Schloß Hohentübingen*

Bohnenberger und Kielmaier als technische Berater für Physik und Chemie an die Seite geben, doch hatte ich zu diesen beiden zu wenig Vertrauen. Trotzdem ließ sich dieser Bohnenberger - aus Interesse oder aus Neugier? - fast täglich bei mir sehen und wollte erkunden, wie weit meine Erfindung gediehen sei. Außer meinen beiden Verwandten und meinen neun Handwerkern - den Zimmerern, Schreincrn, Schmieden u.s.w. - dazu noch einige Näherinnen, hatte ich keinen weiteren privaten Kontakt zu den Tübingern. Natürlich schuf mir das viele Neider und Feinde, von denen mich manche sogar als Spion verleumdeten.

Trotz meiner Bitte um strengste Vertraulichkeit schrieb der König an seinen Verbündeten Napoleon nach Paris: „Mein Mechanikus arbeitet nun an der Konstruktion eines lenkbaren und durch ein Flügelwerk beliebig beweglichen aerostatischen Ballons, der vornehmlich zu militärischen Zwecken, zum Truppentransport und zum Abwurf von explosivischen Stoffen gedacht ist“. Am 23. Februar 1812 stattete mir auch der Präsident des Obertribunals von Württemberg, Karl August von Wangenheim, einen Besuch ab, um den Baufortschritt zu überprüfen. Diesen konnte ich nach eingehenden und - zugegeben - ein wenig euphorischen Gesprächen soweit überzeugen, daß er, wie weiter unten zu lesen ist, den Verleger Cotta bewegen konnte, mein Vorhaben mitzufinanzieren.

Um den König weiterhin bei Laune zu halten, mußte ich natürlich einige Versprechungen machen. So behauptete ich, daß ich mit einem Kostenaufwand von 1 1/2 Mio. Gulden innerhalb von vier Monaten 50 Flugmaschinen bauen könnte, die jeweils 100 Personen befördern würden. Dazu könnten diese Geräte eine große Menge Pulver enthalten, das - in großen Kisten herabgeworfen - ganze Truppenkolonnen vernichten würde. Dies bedeute, daß sich der Besitzer dieser Geräte unverzüglich zum Herrn von mindestens ganz Deutschland machen könnte. Auf diese Art und Weise hätte endlich aus Deutschland eine selbständige einheitliche Nation werden können, die den anderen Großmächten wie Frankreich, England oder Rußland hätte Paroli bieten können. Daneben könnte das Luftschiff in Friedenszeiten als schnelles Kurierfahrzeug benutzt werden, das hundertmal schneller als die feurigsten Rosse sein würde.

Natürlich ging es dem König viel zu langsam voran und er setzte immer wieder Überprüfungskommissionen ein. So wurde ich am 12. April 1812 von Polizeimeister Graf von Taube, dem Generalleutnant Graf von Dillen, dem Staatssekretär von Vellnagel sowie

den Professoren Kielmeyer, Bohnenberger und Eschenmayer besucht. Der darauffolgende Bericht an den König war sehr verhalten: Die Professoren schrieben, daß alle einzelnen Teile dem vorgesehenen Zwecke entsprechen würden; ob jedoch das Ganze funktioniere, wäre erst zu beweisen.

Tübingen den 22<sup>ten</sup> febr. 1812.

Johann Doctor Cotta!

Die meine Sendgaben jetzt bekräftigt sind, so bin ich bereit, sie wieder ohne Geld. Ich bin nicht sicher ob die meine letzten werthen in dem Gelangensfall, sich nicht, nichtig erweisen werden, bitte die also versuche, wenn ich diese künende Maß bei 600 $\text{R}$  möglich sein zu lassen. Meine Arbeit geht jetzt sehr vorwärts, ich habe 9 Arbeitblätter oder Hefen. Auf habe ich eine Dminte ganz einrichten lassen müssen, weil ich bei meinem Ansehen kein, Amor von Stadtbalk zu machen mag. Die Rechnung für 600 $\text{R}$  folgt sogleich haben die die Güte den Datum einzufüllen. Jed Erwartung einer baldigen Antwort bin ich

Viele Grusswünsche an Ihre  
Liebe Familie!

Ihre  
Knechtchen  
Franz Leppich

Faksimile eines Bittbriefes Leppichs an seinen Gönner und Geldgeber, den Stuttgarter Verleger Johann Friedrich Cotta

Am 18. April wurde ich von der Polizei vorgeladen und dort einem Verhör unterzogen. Hier wollte man ganz genau wissen, wie die Maschine funktioniere und welche Zwecke ich damit verfolgen würde. Es war ja klar, daß ich diese Maschine in den Dienst des Königs von Württemberg stellen würde, mir jedoch behielt ich vor, als ehemaliger Offizier in englischen und österreichischen Diensten die Leitung der Operationen zu übernehmen.

Nach diesem Verhör wurde mir per Eides Statt abgenommen, daß ich das Königreich nicht ohne gesonderte Erlaubnis verlassen dürfe, daß ich über meine Experimente gegenüber niemandem Auskunft geben dürfe und daß ich über meine Arbeit jederzeit den Behörden gegenüber Rede und Antwort stehen müsse.



*Cotta*

Natürlich fiel auch dem König von Württemberg das Beschaffen des Geldes schwer. Um den zügigen Bau weiter zu gewährleisten, bat ich nunmehr auch den Stuttgarter Verleger Johann Friedrich Cotta um Hilfe. Dieser hatte durch die Edition der Bücher von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller ein glänzendes Einkommen. Von

November 1811 bis April 1812 erhielt ich von ihm, der auch Politiker und Vorkämpfer für die Dampfschiff-fahrt auf Rhein, Main und Donau war, insgesamt die stattliche Summe von 5.500 Gulden. Dafür mußte ich ihm auch meinen elfenbeinernen Rosenstock und andere Pretiosen sowie das Luftschiff verpfänden. Es war schon ein Kreuz, denn trotz dieser wertvollen Sicherheiten mußte ich wegen jeder Hundert Gulden meinen Geldgeber Cotta mehrmals erinnern. Gut, daß ich auf der Latein-Schule in Würzburg und bei den Augustinern in Münsterstadt so gut schreiben gelernt hatte: Mit mindestens acht Briefen und bei zahlreichen Gesprächen in Stuttgart mit Cotta, wobei mir - verzeihen Sie mir meine Eitelkeit - meine rhetorischen Fähigkeiten gut zustatten kamen, konnte ich immer wieder einige weitere Gulden für meinen genialen Plan loseisen. Zwar befürchtete Cotta, daß es sich bei meinem Luftschiffum ein „Faß ohne Boden“ handeln könnte, doch ließ er sich immer wieder bewegen, mein Vorhaben weiter zu fördern. Ein wenig kam ich in Verlegenheit, als Cotta ankündigte, er werde in den nächsten Tagen zur Buchmesse nach Leipzig fahren. Da der König immer stärker drängte, bat ich meinen Geldgeber dringend, mir vorher 3.000 Gulden anzuweisen. Insgesamt kostete mich mein Vorhaben in Tübingen weit über 9.000 Gulden, wovon ein großer Teil des Geldes auch von meinem Freund Kreutzer und mir aufgebracht wurde. Aber um das Werk vollenden zu können, wären noch einmal 5.000 Gulden notwendig gewesen. Aufgrund meiner Weitsicht hielt ich auch weiterhin Kontakt zu meinen alten Freunden. So unterstützte mich mein holländischer Freund, der Großgrundbesitzer aus Lüttich, in dieser Zeit mit 300 Gulden und auch aus Brüssel wurde mir Unterstützung zugesagt.

Leider gingen die Arbeiten nur sehr langsam voran. Der König, der auf ein schnelles Ergebnis hoffte, war langsam verärgert. Ich glaubte, ihm wurde meine Arbeit und vor allem auch meine Geheimnistuerei langsam unheimlich. Es dürfte ihm auch nicht so recht gefallen haben, daß er noch vor dem großen Napoleon eine

solch gewaltige Erfindung in seinem kleinen Land allein entwickeln lassen sollte. Dazu kam auch, daß ich selbstverständlich für das Aufsteigen des Ballons brennbare Stoffe im Wert von über 1.000 Louisdors vorrätig hatte. Die hohe Brandgefahr, der das Schloß damit ausgesetzt war, verunsicherte den König sehr. Tag und Nacht trieb ich meine Leute an, doch leider stellte sich der erwartete Erfolg noch immer nicht ein. Nach einer Frist von nur 10 Tagen warf mich König Friedrich I. aus Hohentübingen hinaus. Ich mußte meine Gesellen entlassen und der König ließ die ganzen Einzelteile meines Flugapparates vernichten und die Werkstätten räumen. Seinen Pariser Protektor, Napoleon I., warnte er in einem langen, vertraulichen Schreiben unter anderem vor mir: „Sein wirrer Kopf und seine übersteigerte Phantasie machen ihn staatsgefährlich!“ Gott sei Dank konnte ich alle meine Pläne rechtzeitig in Sicherheit bringen, so daß ich in der Lage war, mein großes Lebenswerk auch an anderer Stelle fortzusetzen.

Teil II dieses Berichtes, insbesondere Franz Leppichs Mitwirken am weltgeschichtlich bedeutsamen Brand von Moskau, erscheint im nächsten Jahrbuch. Hier wird auch ein umfangreicher Quellenachweis über unseren bekannten Müdesheimer erfolgen. Soweit feststellbar, gibt es keinen Arnsteiner, über den mehr in der internationalen Presse - zumindest im 19. Jahrhundert - berichtet worden wäre als über Franz Leppich.

Bildnachweis:

Alle Bilder stammen aus: Luftflotte West, 1942, Nr.32, "Der geheimnisvolle Brandballon" von W. S. (Schiller-Nationalmuseum/Deutsches Literaturarchiv, Cotta-Archiv - Stiftung der Stuttgarter Zeitung - , Marbach am Neckar). Welcher Autor sich hinter den Initialen W. S. verbirgt, ist leider nicht bekannt.